

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 7 (1931)

Heft: 31

Artikel: Der Gigolo

Autor: Rösler, Ro Hanns

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-753010>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Krebsfänge
Lithographie von H.Witzig

DER GIGOLO

von JO HANNS RÖSLER

Nebenbei war er Eintänzer.

Aber davon konnte man nicht leben. Schließlich hatte man noch andere Ansprüche, als Essen und Schlafen. Und zu dieser Gattung Gigolo gehörte er nicht, die an einem für sie vorbereiteten Tisch saßen und vom Wirt mit einer billigen Flasche Wein abgespeist wurden. Er war Eintänzer, kam und ging, wenn es ihm paßte, verlangte den besten Tisch und trank stets eine Flasche Sekt. Die Vertraulichkeit der Kellner dämmte er durch ein anständiges Trinkgeld.

«Gnädige Frau», flüsterte er beim letzten Tango, «ich wüßte ein Geschäft für ihren Herrn Gemahli.»

Sie sah gleichgültig vor sich hin.

Da begann er von ihr zu sprechen. Von ihren Kleidern, ihrem Schmuck, ihrem Parfüm, von ihren Schultern.

«Sie sagten vorhin etwas von einem Geschäft?»

«Ja, ich möchte eine wertvolle Perle verkaufen.»

«Mein Mann weiß nicht, daß ich hier tanze.»

«Das wissen niemals die Ehegatten, deren Frauen in Karlsbad zur Kur weilen. Dabei wird nirgends auf der Welt mehr getanzt und intensiver geflirtet, als in Kurorten, die wirklich Heilbäder sind. Und wenn Sie, gnädige Frau, deren Augen —»

«Welchen Wert hat die Perle?» unterbrach sie ihn.

«Achttausend Mark.»

«Kann ich sie sehen?»

«Wenn Sie mir gestatten, an Ihrem Tisch Platz zu nehmen.»

Der Tango war verklungen.

Er küßte ihr leicht die Hand, bevor er sie freigab, und führte sie an ihren Tisch zurück.

«Darf ich?» fragte er.

«Bitte!»

Er setzte sich. Nahm aus einem goldenen Zigarettenetui einen schmalen Goldreifen, der eine Perle hielt. Sie war von unerhörter dunkelgrauer Schönheit und ihr matter Glanz schien Leben zu atmen.

«Ich verstehe mich nicht auf Perlen», sagte sie, «ich finde den Preis natürlich sehr hoch.»

«Der Wert dieser Perle beträgt achttausend Mark, die ich jederzeit von jedem Juwelier bekäme. Ich würde sie Ihnen für zweitausend Mark lassen.»

«Warum? Wenn Ihnen ein Juwelier achttausend Mark zahlt?»

Er brannte sich eine Zigarette an.

«Gnädige Frau», sagte er langsam und sah ihr tief in die Augen, «ich könnte Ihnen sagen, daß ich Sie verehre und Sie bitte, diese Perle von mir als Geschenk anzunehmen. Ich weiß, ich würde Sie damit beleidigen. Aber ich könnte Ihnen tausend andere Dinge sagen, die weniger verfänglich und glaubhafter, auch wenn sie nicht wahr sind. Aber ich will Ihnen die Wahrheit sagen. Ich kann diese Perle bei einem Juwelier nicht verkaufen.»

«Warum?»

«Weil ich sie gestohlen habe.»

«Gestohlen?»

«Ja, vor fünf Jahren. Auf einem Bankett in New York. Die Sache kam auf, und ich mußte flüchten. Man konnte mir nichts nachweisen, aber der Verdacht blieb auf mir. Sie sehen also, gnädige Frau, daß ich allen Grund habe, nicht öffentlich diesen Ring anzubieten.»

«Ich könnte Sie sofort anzeigen.»

«Ich weiß, gnädige Frau, aber ich sehe keinen anderen Ausweg. Ich benötige dringend diese zweitausend Mark und Sie sind der einzige Mensch, zu dem ich Vertrauen habe.»

«Warum gerade ich?»

«Weil ich Sie —»

Sie sah auf. Schob ihre Hand vor.

«Nun?»

Da führte er ihre Hand an seine Lippen.

«Weil ich Sie liebe.»

*

Ihr Mann stand auf dem Bahnhof. Der Zug lief ein.

«Du kommst zwei Wochen früher als du dir vorgenommen hast?»

«Ich habe kein Geld mehr.»

«Aber ich habe dir doch noch zweitausend Mark telegraphisch überwiesen.»

«Trotzdem», sagte sie ein wenig verlegen. «Du hast keine Ahnung, wie teuer die Aerzte und die Kurmittel waren.»

Sie kam daheim an. Er knöpfte ihr nach alter Gewohnheit die Handschuhe auf. Da sah er den Ring mit der grauen Perle.

«Was ist das?» stutzte er.

«Was?»

«Diese Perle?»

«Ach so», drehte sie sich schnell um, «nichts weiter. Ich fand den Ring auf der Promenade. Eine geschickte, aber wertlose Fälschung, wie man mir im Fundbüro sagte.»

«Das ist nicht wahr», stieg dem Gatten ein Verdacht auf, «die Perle ist echt und mindestens sechstausend Mark wert. Wer hat dir diesen Ring geschenkt?»

«Du scheinst zu vergessen, daß ich deine Frau bin», riß sie ihm beleidigt ihre Hand weg und ging schnell aus dem Zimmer.

Acht Tage später suchte sie verzweifelt überall den Ring.

«Ich weiß genau, daß ich ihn gestern Abend auf den Ringständer legte.»

Das Mädchen stand unschuldig.

«Sie haben ihn heute früh nicht gesehen?»

«Nein, gnädige Frau.»

Da schloß draußen die Tür. Ihr Mann trat ein.

«Du suchst den Ring», sagte er ernst.

«Ja.»

«Hier ist er, ich hatte ihn genommen.»

Er wandte sich an das Mädchen: «Lassen Sie uns allein.»

Das Mädchen verließ das Zimmer.

«Ich war mit dem Ring bei einem Juwelier», sagte jetzt der Mann langsam.

Sie lehnte bleich nach vorn.

«Und?» hauchte sie tonlos.

Da trat er näher zu ihr und sagte:

«Verzeih, ich habe dir unrecht getan. Der Ring ist tatsächlich nur eine geschickte, aber wertlose Imitation.»